

Staatspräsident Assad bei einer Ansprache am 16. April, Bilder des Aufstands in Damaskus, Harak, Daraa und Homs: „Wer mit einer Schusswunde“

NAHOST

Der Fall des Hauses Assad

Nach 40 Jahren wird sich der Westen wohl auch in Damaskus von einem ungeliebten, aber bislang berechenbaren Autokraten lösen müssen. Das fällt schwer, denn Syriens Bedeutung für die Stabilität der Region ist enorm.

Natürlich will er erzählen, was in Homs geschieht, seiner Heimatstadt. Aber es ist kompliziert. Er müsse sich verstecken und verstellen, sagt der Mann mit der heiseren Stimme am Telefon, denn er werde beobachtet. „Nennen Sie mich Abu Kamil. Ungefähr 60 Jahre alt.“

Abu Kamil war auf der großen Demonstration, wie Zehntausende andere aus Homs auch – und so wie sein Freund, der nun mit einem Kopfschuss zu Hause liegt. „Ich kann ihn nicht ins Krankenhaus bringen“, sagt Abu Kamil. „Wer mit einer Schusswunde kommt, wird verhaftet.“ Also hat er einen Arzt gerufen, dem er vertraut. Der Freund muss operiert werden, sagt der Arzt. Das geht aber nur im Krankenhaus. „Er wird jetzt zu Hause sterben“, sagt Abu Kamil ruhig.

Heba, 37, hat ebenfalls an der Demonstration teilgenommen, zwölf Stunden war sie auf dem Platz. „Die Stimmung war anfangs friedlich“, sagt sie, „wir waren nicht darauf vorbereitet, dass die Sicherheitskräfte uns so brutal angreifen.“

Die dreifache Mutter wollte am Morgen darauf ins Krankenhaus gehen, um Blut für die Verletzten zu spenden. „Aber die Polizei hatte die Klinik abgesperrt“, sagt sie. „Sie warten geradezu auf Verletzte, um sie verhaften zu können.“ Ärzte beklagten 25 Tote an diesem Tag, die nicht identifiziert werden konnten, weil sich die Angehörigen nicht melden. „Eltern von Erschossenen wurden gezwungen, im Fernsehen auszusagen, ihre Kinder seien radikale Islamisten“, sagt Heba. „Deshalb melden sich jetzt keine mehr.“

Unerwartet spät hat der arabische Aufstand Syrien erreicht – und unerwartet brutal schlägt das Regime zurück. Mehr als 80 Menschen kamen allein am Karfreitag ums Leben. Das ist eine Zahl wie in den blutigsten Tagen von Bagdad. Etwa 500 Tote zählten Menschenrechtler seit Ausbruch der Unruhen vor sechs Wochen bis zum vorigen Freitag. Mühsam prüfen sie das Rinnsal jener Informationen, die aus Städten wie Daraa, Latakia, Baniyas und Homs noch herausickern.

Nicht einmal Libyens Diktator Muammar al-Gaddafi hat sein Land so konsequent von der internationalen Öffentlichkeit abgeschottet wie der vermeintlich moderne Augenarzt Baschar al-Assad, der den Polizeistaat Syrien seit elf Jahren regiert. Das verleiht den Zeugnissen der über Skype und Facebook kommuni-



AP/WIDEWORLD



REUTERS

kommt, wird verhaftet“

zierenden Aktivisten Glaubwürdigkeit: Wenn das Regime nichts zu verbergen hat – warum verbirgt es sich dann?

Rar sind inzwischen Berichte unabhängiger Zeugen geworden – wie der des Bundestagsabgeordneten und ehemaligen Staatsministers im Auswärtigen Amt Günter Gloser, der am vorigen Mittwoch von einer Reise nach Syrien zurückkam. Er berichtet vom allgegenwärtigen Geheimdienst und von Straßenkontrollen am Rande umkämpfter Stadtteile wie Duma im Nordosten von Damaskus. Ein Land

im flächendeckenden Bürgerkrieg allerdings hat Gloser nicht erlebt: „Das Zentrum der Hauptstadt war noch ruhig, auch die Großstadt Aleppo. Dort hängen Assad-Bilder selbst an Stellen, wo bei uns Schweinsteiger- und Özil-Poster hängen würden. Assad ist nicht bei allen gleich verhasst, viele Christen etwa sehen das mögliche Ende des Regimes mit Sorge.“

Glosers Fazit aus seinen Gesprächen im Land: „Wir können die Augen nicht verschließen vor dem, was in Syrien passiert. Der Westen sollte Sanktionen ausprechen. Aber wie im Falle Gaddafis einfach nur zu sagen: ‚Assad muss weg‘, das allein hilft nicht weiter. Man sollte ihm noch eine Chance geben, seine angekündigten Reformen umzusetzen.“

Das Gleiche sagte vorige Woche der britische Außenminister William Hague (bevor er Syriens Botschafter von der königlichen Hochzeit auslud): Es sei „noch nicht zu spät“ für Assad. Selbst US-Außenministerin Hillary Clinton verteidigte Assad Ende März noch gegen Vergleiche mit seinem berüchtigten Vater Hafis. Ebenso zweideutig blieb der deutsche Regierungssprecher, der von einem „Regime brutaler Unterdrückung“ sprach, gleichzeitig aber warnte, den Kontakt völlig einzufrieren.

Dass Russland und China eine Uno-Resolution gegen Damaskus blockierten, mag an deren wirtschaftlichen Interessen in Syrien liegen. Dass auch Europäer und Amerikaner über die am Freitag angekündigten Sanktionen nicht hinausgehen wollen, hat dagegen einen prinzipiellen Grund: Syrien mag viel kleiner sein als Ägypten, weniger Öl besitzen als Libyen und von Europa weiter entfernt sein als Tunesien – seine Bedeutung für die Stabilität des Nahen Ostens aber ist enorm.

Allein die Ereignisse der vergangenen Woche zeigen, wie zentral fast alle Konfliktlinien der Region in Damaskus zusammenlaufen. Am Mittwoch kündigten die verfeindeten Palästinenserfraktionen Hamas und Fatah überraschend an, sich

versöhnen zu wollen – unter anderem, weil das Hamas-Politbüro nicht weiß, wie lange es noch unter Assads Schutz in Damaskus ausharren kann. Israel gerät damit unter Druck, denn die Einigung bringt die Palästinenser näher an ihr Ziel, im September die Anerkennung als Staat bei den Vereinten Nationen zu erreichen.

Am Donnerstag erklärte der Chef der Internationalen Atomenergiebehörde, Yukiya Amano, dass der Gebäudekomplex am syrischen Euphrat, den die israelische Luftwaffe 2007 bombardierte, tatsächlich ein im Bau befindlicher Atomreaktor gewesen sei. Das zeigt, wie stark die Achse Syrien–Iran bereits ist und wie weit Damaskus bei der Entwicklung eines eigenen Atomprogramms war.

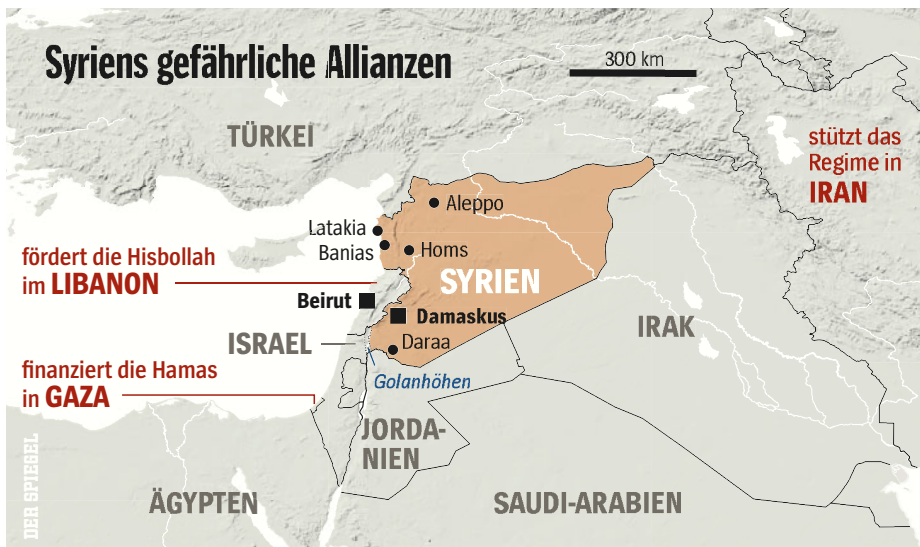
Ebenfalls am Donnerstag kündigte Ägypten an, seine Beziehungen mit Iran zu normalisieren – einem Staat, der bislang nur einen einzigen arabischen Verbündeten hatte: Syrien. Kairo will auch den Gaza-Streifen öffnen, das schwächt die israelische Kontrolle über das Gebiet. Unübersehbar ist: Ägypten beginnt eine neue diplomatische Rolle zu spielen, die nicht mehr unbedingt Rücksicht auf Amerika und den übrigen Westen nimmt – eine Rolle, welche die gesamte Statik im Nahen Osten verändern kann.

Wie wird sich das auf das Assad-Regime und seine Allianzen auswirken? Damaskus unterstützt mit der radikal-islamischen Hisbollah die entscheidende politische Kraft im Libanon, aber auch die irakische Führung hat engste Bindungen nach Damaskus – Premier Nuri al-Maliki lebte dort viele Jahre lang im Exil. Saudi-Arabiens Prinzen schauen besorgt nach Syrien, weil viele von ihnen dort Latifundien besitzen, und Israels Militärs ebenso, weil sie sich nicht sicher sein können, wie lange der seit 1973 geltende Waffenstillstand am Golan noch hält.

Baschar al-Assad hat dem Westen seit Jahren mit Chaos gedroht, würde der einen Regimewechsel in Damaskus versuchen. Nun droht tatsächlich Ungewissheit, zumindest vorübergehend.

Die Regierungen des Westens wissen seit langem, mit wem sie es in Syrien zu tun haben. Allein die Berichte der US-Vertretung in Damaskus, die der Enthüllungsplattform WikiLeaks voriges Jahr zu gespielt wurden, zeichnen das Bild einer so schamlosen Machtclique, dass der Zorn der Demonstranten sofort einleuchtet – sich aber auch die Frage stellt, warum er nicht schon im Januar losbrach, als in Tunis das erste arabische Regime fiel.

„Die Assads betreiben Syrien als Familienunternehmen“, heißt es bereits 2006 in einer vertraulichen Depesche. Das Land werde „dominiert von einer korrupten Klasse, die ihre persönlichen Beziehungen zu Mitgliedern der Assad-Familie nutzt, um monopolistische Kontrolle über die meisten Sektoren der Wirtschaft zu



erlangen. Dabei bereichern sie sich selbst und ihre Wohltäter.“

Als „Star der Korruption“ sehen die Amerikaner Baschars Cousin Rami Machluf. Dessen Familie habe „ein enormes Finanzimperium“ aufgebaut. Bedenkenlos nutze Machluf die Kontakte zu seinem Vetter, dem Präsidenten, und steche Konkurrenten aus – etwa, als es 2008 um den Bau eines Kraftwerks im Wert von 430 Millionen Euro ging: „Und weil er sich vorher die exklusiven Rechte gesichert hatte, Siemens zu vertreten, profitierte Rami erneut, als der deutschen Firma andere Energieaufträge erteilt wurden.“

Der Präsident nutze vier Vertraute, „um Geld zu machen und es zu bewegen“. Einer davon sei Rami Machlufs Vater Mohammed, Assads Onkel also: „Wenn Rami Machluf das Gesicht der Korruption ist, dann ist Mohammed Machluf das Hirn.“ Mit welchen Summen selbst Randfiguren des Assad-Zirkels hantieren, deutet ein US-Bericht über einen Fall aus dem Sommer 2008 an: Damals wurde ein Sicherheitsberater des Präsidenten erschossen, und als die Ermittler danach dessen Haus durchsuchten, fanden sie 80 Millionen Dollar vor. In bar.

Wohlgemerkt: Diese Informationen liegen dem US-Außenministerium seit Jahren vor. Dennoch setzte Washington weiterhin auf das Assad-Regime. Auch die Europäer wissen von den Machenschaften des Clans; Rami Machluf war schon mal Gast der Deutsch-Arabischen Gesellschaft in Berlin. Trotzdem hat der Westen bislang auf die Assads gebaut – er tut sich schwer damit, sich von einem Regime zu lösen, das 40 Jahre lang eine relativ berechenbare Größe im Nahen Osten war.

Je mehr Blut in Homs, Daraa und Latakia fließt, desto näher rückt allerdings das Ende des Hauses Assad – und wenn das Regime nicht drastisch umsteuert, wird dieser Countdown wohl nicht mehr in Jahren oder Monaten gemessen.

Noch im Februar, Tunesiens Ex-Präsident Ben Ali war bereits im Exil, der Ägypter Mubarak abgesetzt, erschien in der US-Zeitschrift „Vogue“ ein Porträt von Assads Ehefrau Asma. Einer der berühmtesten Fotografen der Welt war nach Damaskus gereist, um die First Lady zu fotografieren – eine Frau, welche die Mission habe, „in einer Pulverfassregion ein Leuchtfeuer der Kultur zu entzünden und dem Regime ihres Mannes ein modernes Gesicht zu geben“.

Acht Wochen später gibt eher ein Absatz gegen Ende dieser „Vogue“-Geschichte zu denken, dort, wo Asmas Mann zu dem Gespräch dazustößt. Auf die Frage, warum er, bevor er seine politische Laufbahn einschlug, gerade Augen Chirurgie studiert habe, antwortet Assad: „Weil es dort sehr präzise zugeht, kaum je ein Notfall eintritt und es sehr wenig Blut gibt.“

CLEMENS HÖGES, SAMIHA SHAFY,
BERNHARD ZAND

„Die Wut ist grenzenlos“

Der frühere Vizepräsident Abd al-Halim Chaddam, 78, über die Rolle von Baschar al-Assad bei der Unterdrückung der syrischen Opposition



JOCK FISTICK / DER SPIEGEL

Chaddam, ein sunnitischer Muslim, diente von 1984 bis 2000 Hafis al-Assad als Vizepräsident und amtierte nach dessen Tod kurzzeitig als Staatsoberhaupt. Als Assads Sohn Baschar den Posten übernahm, arbeitete Chaddam weiter als Stellvertreter, überwarf sich 2005 aber mit der Familie und ging ins Exil nach Paris.

SPiegel: Präsident Assad geht mit Panzern gegen sein Volk vor. Ist das der Anfang vom Ende seines Regimes?

Chaddam: Der Präsident ist politisch tot. Er kämpft zwar verbissen um seine Macht, aber die Syrer haben längst eine Grundentsatzentscheidung gefällt: Sie wollen dieses Regime stürzen.

SPiegel: Wann wird Assad aufgeben?

Chaddam: Womöglich schon in einigen Wochen. Die Syrer leiden seit über vier Jahrzehnten unter der Diktatur. Da hat sich eine grenzenlose Wut angestaut, die ist nicht mehr zu bändigen.

SPiegel: Das Regime behauptet, dass die Demonstranten bewaffnet seien und Soldaten erschossen hätten.

Chaddam: Das ist eine Lüge. Aber es gibt destruktive Kräfte aus dem Ausland, es gibt Staaten, die sich einmischen.

SPiegel: Wen meinen Sie?

Chaddam: Ich meine Iran. Wer glaubt, dass in Damaskus heute noch politische Entscheidungen ohne Iran getroffen werden, täuscht sich. Baschar und sein Bruder Mahir ...

SPiegel: ... der die Präsidentengarde befehligt ...

Chaddam: ... sind Erfüllungsgehilfen der iranischen Revolutionswächter geworden. Viele syrische Sicherheitskader wurden in Iran ausgebildet. Seit Jahren existiert eine enge militärische und sicherheitspolitische Zusammenarbeit zwischen un-

seren Ländern. Aber auch der kulturelle Einfluss Irans nimmt zu: Ableger iranischer Stiftungen sind in Syrien aktiv; iranische Pilger ziehen zu bestimmten Anlässen zur Umajjaden-Moschee von Damaskus und wagen es, sich selbst zu geißeln – ein blutiges Ritual, das es bei uns früher so kaum gab.

SPiegel: Sie selbst gehörten über Jahrzehnte dem Assad-Regime an.

Chaddam: Ich habe mich schon vor Jahren von Baschar distanziert, die Syrer wissen das. Und dass ich seinem Vater Hafis auf den Leim gegangen bin, gehört zu den Dingen in meinem Leben, die ich am meisten bereue.

SPiegel: Sie waren Regierungsmitglied, als beim Massaker von Hama 1982 über 20 000 Zivilisten von der syrischen Armee niedergemetzelt wurden. Welche Rolle haben Sie dabei gespielt?

Chaddam: Die Verantwortung für das Hama-Massaker trägt der Bruder von Hafis, Rifaat al-Assad ...

SPiegel: ... der im Londoner Exil lebt.

Chaddam: Ich und andere führende Mitglieder der Baath-Partei erfuhren erst später, was wirklich geschehen war.

SPiegel: Hama ist eines der schwärzesten Kapitel in der Geschichte Syriens. Könnte sich ein solches Massaker wiederholen?

Chaddam: Was zurzeit in Daraa passiert, geht in die gleiche Richtung. Auch dort werden Zivilisten ermordet. Aber heute gibt es das Internet, heute erfährt die ganze Welt so etwas in kürzester Zeit.

SPiegel: Haben Sie, als Kenner der Familie, in Baschar al-Assad einen Hoffnungsträger gesehen?

Chaddam: Er versprach Reformen, er wollte das Land öffnen. Ich und viele Syrer glaubten ihm das. Aber tatsächlich tat Baschar nichts anderes, als seine Versprechen aufzuschieben. Er wollte wie sein Vater werden. Doch die Unterschiede zwischen beiden könnten nicht gravierender sein: Hafis war ein echter Polit-Profi, ein Stratege, er wusste immer, wann er eine weitreichende Entscheidung zu fällen hatte. Baschar dagegen ist sprunghaft und instabil und jederzeit bereit, seine Meinung zu ändern. Ein Mann ohne Charisma, ohne Weitblick.

SPiegel: Wie mächtig sind die Assads?

Chaddam: Überaus mächtig. Im Grunde sprechen wir hier von nicht einmal 20 Leuten, die sich die Reichtümer Syriens aufteilen. Das betrifft ein Dutzend Mit-